

Georg erwiderte noch immer geret, aber bereits in seiner Schwäche dem härteren Willen sich fügend: „Wenn Sie mir sagen, daß ich schuldig bin, werde ich versuchen, Verzeihung zu gewinnen. Ich darf dabei doch auf Ihren guten Willen und Ihren Beistand rechnen?“

„Ich habe mein Wort gegeben; es nochmals zu wiederholen, ist zwecklos. Hilda ist mein Kind. Wenn Sie sie dazu bringen können, ihr Verbrechen zu bekennen, so wird sie von der Verlobung nicht zurücktreten. Ich sage aber nicht, daß sie Ihnen vergeben wird! Dann haben Sie noch eine langwierigere und schwierigere Aufgabe vor sich. Ich verpasse nie, Georg! — Aber unsere Vereinbarung war geschlossen, Ihren Teil hatten Sie erfüllt, und nie würde ich mich durch ein derartiges gesprochenes Wort von jenseit einer Verpflichtung, wie ich sie Ihnen gegenüber habe, entbunden erlauben.“

Dieses kühnste Argument erlaubte ihm nicht, mit tieferem Widerwillen, aber er wagte es nicht, denselben Ausdruck zu geben. „Sie soll ich Hildas Vergebung gewinnen?“ fragte er mürrisch.

„Nicht durch Erklärungen oder Auseinandersetzungen. Wenden Sie sich ruhiglos an ihre gnädige Großmutter, bitten Sie sie um Vergebung, und bitten Sie sie immer wieder um Vergebung, bis sie Ihrem demütigen Flehen nicht mehr widerstehen kann. Unverdrägen Sie Ihre weibliche Reizbarkeit, und lassen Sie Ihr Gehirn und Ihren Verstand völlig frei! Glauben Sie mir, Georg, Gebirn und Verstand in Tätigkeit zu setzen, ist der einzige Weg zum Glück oder zum Erfolg in den kleinen Dingen des Lebens. Leidenschaft und Unbedacht spart man sich lieber für große Gelegenheiten auf. Die Desensibilisierung verleiht die Geduld, die man nur durch Vergebung von Schwäche. Mitleidlichkeit besorgt oder demütig zu sein, wenn man sie beleidigt hat, erscheint einem Mädchen niemals schwächlich, aber ihr in hysterischer Aufregung Vorwürfe zu machen, ob man nun recht oder unrecht hat, das wird ihr stets als Schwäche erscheinen. Jetzt werde ich Sie allein lassen, Hilda wird zweifelsohne zum zweiten Frühstück zurückkehren.“

Alldings tat sie das, aber nicht pünktlich, und das Abgehen ihres Reiches erforderte mehr Zeit als gewöhnlich. Georg hatte unterdessen Herrn Eslingens seltsame Anschauungen erwogen und sich angeeignet, denn seine Intelligenz war scharf und klar, weit über das Mittelmaß selbst von klugen Männern hinaus. So zur Tätigkeit aufgerufen, zeigte sie sich der Aufgabe, die er ihr stellte, durchaus gewachsen und brachte ihn zu dem Entschluß, daß, wenn hässliche, demütigste Unterwerfung ihm sein früheres Verhältnis zu Hilda wiedergewinnen konnte, es an derselben nicht fehlen sollte.

Hilda kam endlich in das Speisezimmer, so majestätisch in ihrer Jugendlichkeit, daß Georg fühlte, die Aufgabe, sie demütig um Vergebung zu bitten,

würde ihm sehr leicht werden. Sie begrüßte ihn ohne Verlegenheit genau ebenso herzlich, wie sie es in den Tagen ihrer freundschaftlichen Bekanntschaft getan haben würde, — nicht mehr und nicht weniger, nahm einen Stuhl und begann ihr Frühstück mit unverschämtem gelunden Appetit.

„Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Ritt?“ begann Georg. Herrn Eslingens Tochter war ebenso wenig zu viel dem Sprechen geneigt, als ihr Vater. „Sehr angenehm. Herr Thorburn schloß sich mir auf seinem neuen Pferde an. Es ist eine Schönheit, aber ziemlich bösshaft, fürchte ich. Wie kommt es, Herr Esling, daß die Pferde Ihres Vaters alle so außerordentlich wild sind?“

„Das ist eine ungeheuer schwer zu beantwortende Frage. Ich kann nur sagen, daß wir ihnen ein musikalisches Beispiel sanftmütigen Gebulds und philosophischen Gleichmuts unter den schwersten Prüfungen geben. Herr Thorburn kaufte sein neues Pferd vom Warenhofe.“

„Ja. Weist Du, Vater, er will Thorburns nach den Bildern, die Du ihm geschenkt, wieder erbauen, den Hof mit seiner zinnengerückten Umfassungsmauer, die Bankeithalle und alles Uebrige wiederherstellen; und Frau, Gottseil will er zu seiner Hausbäuerin machen.“

„Sie ist wenigstens eine echte Antiquität. Die übrigen Projekte sind von zweifelhaftem Geschmack. Beachtenswert ist die Mauer zu vollenden, wie sie ursprünglich war, mit Ecktürmen, denen am Torwege entsprechend.“

„So habe ich ihn verstanden.“ Herr Esling verfolgte den Gegenstand nicht weiter. Jetzt sagte Georg: „War nicht Herr Thorburn in seiner Heimat ein Alibi?“

„Nein“, antwortete Hilda, aber ohne allen Nachdruck, „er kaufte nur ein Stück Land von einem Alibi.“

„Ich fürchte, die seine Unternehmung würde in einem Gerichtshofe nicht angenommen werden. Jemand erzählt mir auch, daß er als gemeiner Soldat gedient hätte.“

„Freimütig nannte man sie, glaube ich.“ Hildas Ton natürlicher Gleichgültigkeit konnte keine Ehrlichkeit erwecken, aber Georg empfand denselben als etwas gar zu gleichgültig. Er fühlte einen unbestimmten Verdacht, daß sie ihn vielleicht gar nicht dessen würdig hielt, die Kaufbahn und den Charakter von Herrn Thorburn mit ihm zu erörtern.

„Jedenfalls ist er nach allem, was ich gehört habe, ein sehr scharfer Mann.“

„Ein sehr großer Mann, mein lieber Georg, und wenn sich irgend etwas Gutes in der Zusammenlegung seiner Persönlichkeit befindet, muß er bei der Größe und Größe seines Körpers viele Kubitzoll davon haben. Ich würde ohne Bedenken mein Urteil dahin abgeben, daß Thorburn eine große Zahl von Eigenschaften besitzt, welche Jemandem, der in einem feindlichen Gebiete Land kauft und darauf lebt, aus-

serordenlich nützlich sein müssen. Ich weiß nicht, wie weit sie ihm bei seinem Leben als Vandalenmann in unserer feindlichen Gegend dienlich sein werden.“

„Ich sollte meinen“, entgegnete Hilda gelassen, „daß es schon an sich ein gutes Ding wäre, tapfer und stark und allen Gefahren gewachsen zu sein, wie auch immer die äußeren Verhältnisse eines Mannes im übrigen beschaffen sein mögen.“

„Zweifelsohne, aber diese Tugenden ohne ihr widerständiges Gegengewicht machen ihren Besitzer leicht zu einem Kaufbold“, entgegnete Georg.

„Dann entspricht seine Seele nicht seinem Körper, und er ist nicht tapfer in dem Sinne, den ich meine.“

„Herr Thorburn ist vermutlich vollkommen harmonisch — Körper, Seele und Geist.“

Hilda blickte ihn erstaunt an. „Weshalb meinen Sie das?“

„So direkt herausgefordert, lasse ich etwas gewonnen. Es war nur eine dumme Art der Fragestellung von meiner Seite. Sie wissen, Frau Esling, je der Angehörige der Gesellschaft unserer Gesellschaft, welcher mit dem neuen Aufkommen noch nicht bekannt ist, muß naturgemäß einige Rengierde seiner wegen empfinden, ich wünschte nur Informationen zu erhalten.“

„Wir befinden uns alle in Ihrem Falle“, sagte Herr Esling, „aber er ist ein Mann, den man nicht so leicht versteht. Meinst Du nicht auch so, mein liebes Kind?“

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“, antwortete Hilda kurz. „Aber es scheint mir, daß man nicht leicht einen einfacheren Charakter finden könnte.“

„Dann gib uns eine Schilderung und Erklärung desselben, mein liebes Kind.“

„Ich meine, daß er leicht zu lesen, aber nicht leicht zu definieren wäre.“

Beide Herren kamen stillschweigend überein, diesen Gesprächsfall fallen zu lassen.

„Ich hoffe, ich werde Sie jetzt gelegentlich sehen, Frau Esling“, begann Georg von neuem. „So gar der belächelte Eindruck Ihrer Stimme geht bei der Übermittlung durch ein Schloßschloß verloren.“

„Ich gedanke meine Nachmittags zu Hause zu bleiben. Wenn der Doktor Ihnen erlaubt, auf der Veranda zu liegen, werde ich Sie so gut unterhalten, wie ich kann.“

Der Doktor mußte verweigert dumm sein, wenn er nicht einfiel, daß ihre Gleichgültigkeit mit mehr helld, als ein tropischer Sturm und eine arktische Kälte mit schaden konnte. Lassen Sie ihre Würdungen kommen, Herr Esling, bitte. Ich möchte eine Promenade auf meinem Sopha machen.“ Aber er war doch nicht zufrieden. Es würde unmöglich sein, unter den Augen der vorüberkommenden Gärtner und in Hörweite eines vielleicht neugierigen Dienstmädchens so mit Hilda zu sprechen, wie er es wünschte.

Fortsetzung folgt.

und viele Eud. Genußnahme. Ich suche mit niemandem Streit, am allerwenigsten mit Euch!“

„Warum am wenigsten mit mir?“

„Weil Ihr eine Witwe seid und es nicht von mir herin soll, ich sei froh wie ein Dieb und Einbrecher bei Euch vorgegangen. Ich tat es, weil ich schwer verletzt worden — doch Euch tranken zu wollen, lag mir fern.“

Er zog einen Geldbeutel aus seinem Mantel und zugleich eine schwere Pistole, die er vor sich auf den Tisch legte.

„Was habt Ihr da?“ fragte die Witwe.

„Eine Pistole“, gab Didon zur Antwort.

„Zu welchem Zweck tragt Ihr die bei Euch?“

„Dazu habe ich wohl Ursache, wenn ein Wolf frei in der Heide herumstreift, noch dazu der, von dessen Bissen ich die Narben trage. Nach der einer Weile sah ich ihn, doch hatte ich nicht Zeit zum Schießen.“

Die Witwe, der die Feuerwaffe etwas neues war, betrachtete dieselbe eingehend und achte nicht auf seine Worte.

„Seht Euch vor“, warnte Ramle, „sie ist geladen und zwar mit einer silbernen Kugel. Ich mein, gegen so ein Hollentier richtet eine Bleikugel nichts aus, drum hab ich mir eine aus Silber gekauft. Galt ich den Guavas nicht mit seinem Wolf gehen, ich würde denken, er sei ein Werwolf und könnte sich verman- deln, wie ich beliebt. Aber das sag ich Euch; kommt mir einer von beiden vor den Fuß, ich schick ihn nieder.“

„Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“, antwortete Hilda kurz. „Aber es scheint mir, daß man nicht leicht einen einfacheren Charakter finden könnte.“

„Dann gib uns eine Schilderung und Erklärung desselben, mein liebes Kind.“

„Ich meine, daß er leicht zu lesen, aber nicht leicht zu definieren wäre.“

Beide Herren kamen stillschweigend überein, diesen Gesprächsfall fallen zu lassen.

„Ich hoffe, ich werde Sie jetzt gelegentlich sehen, Frau Esling“, begann Georg von neuem. „So gar der belächelte Eindruck Ihrer Stimme geht bei der Übermittlung durch ein Schloßschloß verloren.“

„Ich gedanke meine Nachmittags zu Hause zu bleiben. Wenn der Doktor Ihnen erlaubt, auf der Veranda zu liegen, werde ich Sie so gut unterhalten, wie ich kann.“

Der Doktor mußte verweigert dumm sein, wenn er nicht einfiel, daß ihre Gleichgültigkeit mit mehr helld, als ein tropischer Sturm und eine arktische Kälte mit schaden konnte. Lassen Sie ihre Würdungen kommen, Herr Esling, bitte. Ich möchte eine Promenade auf meinem Sopha machen.“ Aber er war doch nicht zufrieden. Es würde unmöglich sein, unter den Augen der vorüberkommenden Gärtner und in Hörweite eines vielleicht neugierigen Dienstmädchens so mit Hilda zu sprechen, wie er es wünschte.

Fortsetzung folgt.

nicht hinaus bei der Nacht! Eben noch sah ich den Wolf vorüberlaufen, und wenn er jetzt käme, wo mir die Hände gebunden sind —“

„Dann braucht Eure Weine; ich meine, sie sind flüchtig.“

„Dann jagte ihn Elbad bei den Schuttern und brachte ihn zum Hofe hinaus, wo er ihn seinem Schicksal überließ.“

Es war so finstern, daß man die Hand nicht vor den Augen sah — die Wölken hingen tief, und es regnete in Strömen, ab und zu erhob sich ein Blitz die Gegend.

In das Haus zurückgekehrt hatte Elbad sich an den Tisch gesetzt und betrachtete das Messer, welches Ramle weggelegt hatte. „Nude und Hündin jagt gemein- sam“, sagte er mit einem bitteren Lächeln.

Im den Mann geleht, stand Ramle in dem Un- wetter und wußte nicht, wohin sich wenden; jeden Augenblick fürchtete er, der Wolf möchte ihn anfallen. Wenn der Wind in den schattigen Gräsern rauschte, oder das Wasser aus einer Dachrinne auf die Steine aufschlug, glaubte er die Schritte seines Feindes zu hören. Stiel fiel der Abhang nach dem Fluße zu — wie sollte er es anstellen, um mit gebundenen Hän- den den schlaftrunkenen Steinen auszuweichen, fallen, und Arm oder Bein brechen! Welche Todesfurcht lähmte ihn völlig, und sein bishigen Mut war ganz dahin, so daß er laut um Hilfe schrie, in der Hoffnung, Jost möge ihn hören — doch bei dem stürmenden Regen hatte sie gewiß längst den Deutweg angetreten!

In allem, was er bisher gegen Guavas unternom- men, war er flaglich zu Schanden geworden; dies legierte aber nur seine Wut und seinen Haß, und er schwor, seine Gelegenheiten vorübergehen zu lassen, wo er sich an ihm rächen konnte. Zur den Augenblick aber mußte dieser Gedanke in den Hintergrund treten, denn jetzt galt es sein eigenes Leben. — Bald war es ihm, als gloyten ihm zwei feurige Augen aus dem Dunkel an — es waren aber nur ein paar Blüten- blumen, die der Blitz gerade aufleuchtete ließ; bald triebte ihn etwas ins Gras, daß er aufschrie — ein naches Erkalplanzchen, das auf der Mauer wuchs, hatte ihn getreift. Ein paar Schritte wagte er sich nach dem Fluße zu, schreie aber bald zurück; vom Hause her drang ein schwacher Lichtschein, und dieser Anblick war ihm tröstlich. Die Fische würden sein Rufen wohl hören und ihm zu Hilfe kommen, sie würden nicht dulden, daß er schwach den Angri- fen des Wolfes ausgeliefert bliebe.

In dem Vannkreise dieses Lichtschein wußte er sich in der Nähe menschlicher Wesen — mochten diese ihm auch wenig freundlich gesinnt sein, es war immer besser, als völlige Einsamkeit. Entfernte er sich, so konnte er in den Sumpf geraten und dort jämmerlich zu Grunde gehen, falls er glücklich dem Wolf ent- rann; denn mit aufkommenden Dämmerung war seine Rettung denkbar — eine solche war nur möglich, wenn man die Arme ausbreite und so eine Stütze auf dem Moos und den Sumpfpflanzen fand.

Ramle überließ es selbst bei dem Gedanken.

„Nicht darauf hörte er unversehbar Schritte sich nähern und erschrocken heftig.“

„Habt keine Angst, ich bins, Joan Ford!“ sprach eine Stimme.

„Nehmt mich herein — verachtet mich, wo es auch sei, bis es Tag wird!“ flehte Didon.

„Nicht doch“, entgegnete sie, aber betreten will ich Euch. Laßt mich den Anoten durchschneiden.“ Als es gelassen, fuhr sie fort: „Da, nehmt Euren Geldbeutel und Eure Pistole, und nun geht heim: dort ist der Weg, immer dem Wind entgegen, Ihr könnt nicht irren. Die Wölken teilen sich, es wird heller, und die Schatten werden Euch die Richtung zeigen. Aber kommt nicht wieder in mein Haus.“

Didon wartete, bis sie sich entfernt, dann mur- melte er: „Heim gehe ich nicht bei dem Wetter, aber in die Schmelzhütte, — da ist warm und geschützt. Dort warte ich bis zum Morgen und lauwere ihm auf und erische ihn mit der silbernen Kugel!“

Andern Tages in aller Frühe erkundigte sich Gu- vas, nach welcher Richtung Elbad Galtz lag; er fragte aber nicht Frau Ford danach, obwohl er ihr lächelnd mitteilte, er werde nicht ruhen, bis er ent- deckt, wo ihr Mann das Erz gefunden. Sie schen indes sein Vorhaben zu ahnen und sich darüber zu beunruhigen, denn sie ergriff seine Hand und führte ihn vor das Haus, wo sie nicht belästigt werden konnten.

„Elbad!“ sprach sie bewegt, „ich muß mit Euch re- den, bevor Ihr Bettes unternehmt. Entfamt Ihr Euch jener Nacht, da Ihr das erste Mal hier wart?“

„Sehr genau, Mutter.“

„Mein guter Mann sollte gerade bejammert wer- den — ich aber sorgte mich und betraute mich darum, daß er mit allen seinen Sünden beladen ins Grab sollte. Da kamt Ihr wie von ungefahr, und es ward Euch der Seelenluden zu essen gegeben, womit Ihr die Sünden meines Elbas auf Euch nahmt.“

„Das ist ein tödlicher Glaube“, wandte Elbad in scherzendem Tone ein.

„Mit nichts, und es ziemt Euch nicht, darüber zu spotten. Sagt selbst: sind nicht die Folgen seiner Sünden auf Euch gekommen?“

„Welche Folgen?“

„Dah Ihr nicht seit jener Nacht unausgeseht die Freundschaft des Richard Ramle erfahren müßten? Wo- her kommt das?“

„Wir hatten Streit miteinander in Groden Hall, dann auch hielt er mich für reicher, als ich bin, und weil er von niedriger Gefinnung ist, hat er mich angezwängt.“

„Und Ihr begte ihn Wolf auf ihn!“

„Ich berief mich auf ein Gottesurteil.“

„Zweimal schon hat Didon Euch nach dem Leben getrieben, und beide Mal seid Ihr errettet worden! Doch wißt, daß hinter dem vermeintlichen Mord ein wirkliches Mord ist. Ich muß Euch die Wahrheit sagen, denn seid Ihr einmal so weit gekommen, so könnt Ihr nicht mehr zurück. Didon muß Euch ver- folgen und nach dem Leben trachten, weil sein Bruder Roger um Leben kam und noch nicht genesen ist.“

„Dann aber hatte ich nichts zu schaffen.“

„Ihr nicht, aber mein Gemahl Elbad; und die Schuld ruht nun auf Euch, der Ihr den Seelenluden aht und seine Sünden auf Euch nahmt.“

„Mutter Joan“, sprach er, „jeder Mensch muß selbst die Last seiner Sünden tragen. Wie einer ich bettet, so liegt er.“

„Kommt Ihr mir mit der heiligen Schrift, so kann ich das selbe run: Einer wird faden, der andere wird ernten. Mein Mann tat wider Gottes Gebot, indem er Roger Ramle tötete, damit dieser nicht sehen sollte, wo das Erz her kam.“

„So war es also wirklich im Römerbergwerk?“

„Trümpferte Elbad.“

„Weiter weiß ich nichts, als daß Elbad des Rogers Tod verursacht hat, daß hat schwer auf seiner Seele gelastet, und ich meine nicht anders, als das Bewußt- sein seiner Sünde hat ihm auch das Leben verurteilt. Er hat den Kopf nicht wieder frei erhoben wie vor- dem. Zu mir allein hat er davon geredet, und auch das erst in der Todesstunde. Da sagte er mir, er könne nicht zur himmlischen Ruhe eingehen, wenn ihm seine Sünde nicht abgenommen werde. Ich aber suchte einen, dem ich sie auflegen konnte, und durch Jüana Gottes kamt Ihr in jener Nacht zu uns. Deswegen ist es, daß Ramles Born und Rache wider Euch ent- brannt ist; zwar meht er nicht, daß sein Bruder von einem Menschen's Hand fiel, doch seines Bruders Blut, das in seinen Adern rollt, schreit wider den, auf wel- chem die Sünde liegt.“

Elbads Weib war seiner Zeit vorausgeseit — die Sünde des Sündensündens erschien ihm als ein trasser Aberglaube; dennoch konnte er sich nicht verhehlen, daß Ramles unverfälschter Woll etwas von der räde- den Kemeis habe, die sich an seine Fersen bestete seit jener Nacht.

„Und nun“, fuhr Frau Joan fort, „beschneide ich Euch, hört auf meinen Rat. Zwar verbieten kann ich Euch nicht, den Schatz zu suchen, Ihr müßt tun, was auf Euch ein unwiderstehlicher Drang treibt, aber seid auf Eurer Hut! Die Sünde, welche dort began- gen wurde, ist nicht ausgelöscht, und ihr Blut konnte Euch an derselben Stelle treffen.“

„Mutter“, erwiderte Guavas, „Ihr wißt wenig Bescheid in der heiligen Schrift und in der christlichen Religion, wenn Ihr vermeint, daß Sünden von einem Menschen auf den anderen übertragen werden können durch den Genuß eines Trankens. Es ist nur einer, der uns die Sünde abnehmen kann, und der die Missetat der Menschen trägt; an den wendet Euch und bittet ihn, daß er die Sünden Eures Mannes auf sich nehme. Ich aber will mich Euren und Demon- dars Worten anstellen, wie geschrieben steht: Wo zwei oder drei miteinander eins werden, etwas zu bitten, das soll ihnen widerstehen. Alles andere ist töricht, fleischlicher Wahn und streitet wider Gottes Gesetz und die heilige Kirche. Wie reut's Euch, daß ich Euch an jenem Abend zu Willen war — nicht als fürchte ich mich vor den Folgen, bewahrt! Aber weil ich Euch damit in heidnischen Anschauungen ge- harrte. Nun aber gehet Euch wohl — mich jedoch unwiderstehlich dahin, wo der Schatz liegt, und mir, ich alle Kraft daran setzen. Redet mir nicht davon ab, es wäre vergeblich.“

„Ehr genau, Mutter.“

„Ich beschneide Euch“, jammerte er, „weil ich

Guavas, der Bergmann.

Roman aus dem 16. Jahrhundert von Baring Gould. Deutsch von E. von Dambrowsky.

(Nachdruck verboten.)

„Das verlang ich nicht von Euch. Soviel steht fest: der Schatz liegt im Römerbergwerk, Gut! Ihr seid zu feige, ihn zu beden, so soll er also dem Guavas gehören?“

„Nein, bei meiner Seele!“

„Nun, so hindert ihn doch daran! Noch ist er nicht unten gewesen, wird es aber sicher tun, sobald er alles eingeschmolzen hat. Geht jetzt, und rächt Euch an ihm; er ist jetzt in der Schmelzhütte, wird aber bald den Heimweg antreten. Sorgt dafür, daß er die Schwelle nicht lebend überschreite!“

Noch immer zauderte Ramle.

„Ich erwarte Euch hier“, fuhr Jost fort; „habt Ihr ein Messer, oder wollt Ihr meines? Muß ich Eurem Mannesmut auf die Sprünge helfen?“

In diesem Augenblick tönte der dumpfe Schmerzens- schrei eines Tieres an ihr Ohr; zugleich suchte ein Blitz nieder, in dessen flackerndem Lichte sie den Wolf vorbeischnellen sah. Unmittelbar leuchteten sein Gesicht und seine Augen. Ramle wich zurück, das Loch purierte und hauppte.

„Die Bestie läuft immer noch frei umher“, sagte Ramle, „Ihr Anblick macht mir das Blut gefrieren.“

„So laut es wieder auf — nehmt das Messer, rasch — und geht! Und bringt Ihr mir's wieder, rot vom Blut des Guavas, so will ich endlich glauben, daß Ihr ein Mann seid.“

Als Ramle die Schmelzhütte vor sich liegen sah, schloß er mit unhörbaren Schritten näher und horchte an der Tür. Elbad schien nicht drinnen zu sein.

In damaliger Zeit war es nicht üblich, zum we- nigen nicht in Dornmoor, die Türen zu verschließen; hatte man etwas in Sicherheit zu bringen, so machte man sich Besuche in den Felsen oder in der Erde — dergleichen sich heute noch vielfach finden.

Nachdem Ramle sich überzeugt, daß Guavas nicht anwesend sei, schloß er die Tür auf und trat ein. In der Stube war's dunkel und heiß; er entzündete ein Leuchter, und er bei ihm hatte und leuchtete um- her. Das eingeschmolzene Zinn glitzerte ihm entgegen, und er betrachtete es mit lässlichen Blicken, dann sah er sich nach rotem Erz um, wovon ein Haufe in der einen Ecke lag. Sein gelbes Auge erkannte so- fort, daß es mit reinem Zinn zu tun habe — eine Entdeckung, die seine Gahier mächtig reizte.

Nach einer Weile verließ er die Hütte und machte sich langsam auf den Weg zu den Fords — dort flopfte er an die Haustür und trat ein. Mutter und Tochter fuhren bei seinem Anblick erschrocken auf, doch er winkte mit der Hand, sie zu beruhigen.

„Habt keine Furcht!“ sagte er und nahm an einem Tisch Platz, „ich hege keine böse Absicht und trage Euch nichts nach — ja, ich gesteh es frei, daß ich mich dazumal ungebührlich betragen. Bedenkt aber, Frau Ford, wie ich gereizt worden, und daß mich meine Wunde schmerzte; ich hätte wohl ein gutes Recht, die- sen Fremdling Guavas zu verfolgen. Seht her!“ — er wies auf die Narben an seinem Halse — „so bin ich gezeichnet fürs ganze Leben. Weshalb gahbt Ihr ihm Odend? er war dessen nicht wert. Heut aber bin ich gekommen, meine Gewalttat zu sühnen; sprecht, wie hoch schätzt Ihr den Schaden? Ich will ihn gut ma- chen und wir wollen Freundschaft schließen.“

Joan Ford schweig und blickte ins Feuer.

„Ich habe Euch nicht angeklagt, Richard Ramle“, sagte sie nach einigen Nachdenken.

„Ich weiß es, und aus freien Stücken komme ich